

Boris Zatzko

ANNA FINK
Die Fanfare des Königs

Leseprobe

Die Wolfsschlucht

»ANKUNFT IN TAUSTADT IN 30 MINUTEN!«, brüllte der Schaffner in das Schlafabteil Nummer 24 und riss die drei Zuggäste, die sich darin befanden, unsanft aus dem Schlaf.

Linda Fink war als Erste auf den Beinen. Obwohl die junge Frau kaum geschlafen hatte, war sie sofort wach und sah sich aufmerksam im Abteil um, welches von einer kleinen Glühbirne, die einsam von der Decke hing, spärlich beleuchtet wurde. Ihr Blick fiel auf einen schnauzbärtigen Mann, der fast keinen Platz auf seiner Schlafpritsche hatte. Trotz seiner massiven Leibesfülle schaffte er es, sich auf die andere Seite zu drehen und mit einem lauten Grunzen wieder einzuschlafen – der Anblick war alles andere als eine Augenweide. Linda schüttelte mit gerümpfter Nase den kleinen Rest Müdigkeit aus ihrem Körper und strich sich ihr schulterlanges braunes Haar wieder glatt, das nach der rumpeligen Fahrt völlig zerzaust war. Dann wendete sie sich ihrer Tochter Anna zu, die auf der obersten Pritsche lag und trotz des gerade stattgefundenen Radaus immer noch tief und fest zu schlafen schien.

»Guten Morgen, mein Schatz«, flüsterte Linda ihrer Tochter sanft ins Ohr. »Wir sind gleich da. Du musst aufstehen und dich anziehen!«

Leise stöhnend richtete sich Anna langsam auf, rieb sich die schläfrigen Augen und blinzelte mit zerknautschtem Gesichtsausdruck in eine dunkle Ecke des Abteils. Auf einmal rumpelte es heftig und sie musste sich festhalten. Der Zug fuhr gerade über ein großes Netz von Weichen, was zur Folge hatte, dass der schnauzbärtige Mann anfang zu schnarchen. Anna blickte aus dem Fenster, aber das Einzige, was sie zu sehen bekam, waren nur dunkle, vom Morgennebel verschleierte Baumstämme, die vorbeiflitzten.

Mit einem lauten Gähnen wendete Anna ihren Blick wieder zurück ins Abteil und sah ihrer Mutter dabei zu, wie sie keuchend an einem riesigen schwarzen Koffer herumzerterte, der eingeklemmt unter der Polsterbank lag. Linda wirkte dabei wie jemand, der verzweifelt versucht, seinem ungezogenen Hund einen Stock aus der Schnauze zu ziehen. Das sah ziemlich komisch aus und Anna konnte sich ein Kichern nicht verkneifen.

»Ja, ja, sehr witzig«, sagte Linda mit rollenden Augen. »Aber anstatt dich über mich lustig zu machen, könntest du dich anziehen und deine eigenen Sachen

bereitstellen.«

»Tut mir leid«, flüsterte Anna mit dösigem Stimm. Sie blickte auf den Sitz unter ihrer Pritsche, denn dort lagen ihr alter roter Lederkoffer und daneben die Kleider, die sie heute anziehen sollte.

»Oh, nein«, seufzte sie, als sie erkannte, um was für Kleider es sich handelte. Es war der alte blaue Strickpullover von Tante Mathilde, der so fürchterlich kratzte, und eine graue, mit etlichen Flickern bestückte Hose. »Darin seh ich doch aus wie ein Sack Kartoffeln!«

»Ich bitte dich«, sagte Linda, als sie ihren Koffer endlich von der Polsterbank getrennt hatte. »Wir haben andere Sorgen!«

Anna wusste, wenn ihre Mutter in knappen Sätzen sprach, war Widerrede zwecklos. Also kletterte sie die kleine Leiter hinunter, die oberhalb des Abteifensters befestigt war, und zog sich mit gequälter Miene die Kleider an. Dann verstaute sie ihren Schlafanzug im roten Koffer und stellte sich vor die Abteiltür.

»Ich bin fertig!«, sagte sie dann und tippte mit einer Fußspitze ungeduldig auf den Boden.

Linda schüttelte nur langsam den Kopf und rieb sich mit angestrengtem Gesicht die Stirn. Nachdem sie die restlichen Sachen verstaute und ihren Koffer sorgfältig verschlossen hatte, reichte sie Anna ein in Papier eingewickelt belegtes Brot.

»Da, iss das«, sagte Linda mit einem geduldigen Lächeln. »Es dauert noch eine Weile, bis wir ein vernünftiges Frühstück zu uns nehmen können.«

Anna gehorchte – wenn auch widerwillig. Sie packte das Brot aus und – *Uäh!* Gurken und Käse. Mit einem leidigen *Ich-hasse-Gurken-und-Käse*-Gesicht zeigte sie das Brot ihrer Mutter. Aber die stemmte nur ihre Hände in die Hüften und blickte sie streng an.

»Hör mal! Heute ist ein überaus wichtiger Tag für uns«, sagte sie mit gepresster Stimme. »Für mich ist es auch schwierig. Ich weiß, du magst keine Gurken und du magst keinen Käse. Aber du hast ja selber gesehen, dass es in der kleinen Imbissbude neben dem Bahnhof nichts Besseres gab. Trotzdem will ich nicht, dass meine Tochter mit leerem Magen aus dem Zug steigt. Ich verspreche dir: In Taustadt werden wir uns als Allererstes ein ordentliches Frühstück genehmigen – in aller Ruhe. Aber bis dahin werden wir uns helfen und nicht gegenseitig nerven!«

Anna sah ein, dass ihre Mutter Recht hatte. Sie war einfach nur sehr verunsichert, weil sie nicht die geringste Ahnung hatte, was in Taustadt auf sie zukommen würde. Sie fühlte sich, als fiel sie in ein dunkles bodenloses Loch. Aber vermutlich ging es ihrer Mutter nicht anders und so versuchte sie sich zusammenzureissen. Mit einem reuigen Seufzer blickte sie zu Boden, biss tapfer ins Brot und setzte sich auf den Platz neben dem Fenster.

So eine Reise hätte sich Anna vor ein paar Wochen nicht einmal im Traum vorstellen können. Damals hatte sie zusammen mit ihrer Mutter in Freibach gelebt, bei Tante Mathilde, denn sie waren arm. Das war nicht immer so gewesen, doch seit ihr Vater Hiram Fink vor einem halben Jahr an Annas zwölftem Geburtstag bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen war – er war Pilot gewesen –, war es mit den beiden bergab gegangen.

Anna konnte sich an den Augenblick, als sie von dem Absturz erfahren hatte, nicht mehr genau erinnern. Eine Frau vom Flughafen hatte angerufen und mit betroffener Stimme erklärt, dass der Funkkontakt mit dem Flugzeug von Hiram Fink kurz nach dem Start abgebrochen und die Maschine verschollen sei. Sie sagte, dass Hiram irgendwo in den Bergen abgestürzt sei. Zahlreiche Suchmannschaften seien zwar dabei, das Gebiet abzusuchen, es müsse jedoch mit dem Schlimmsten gerechnet werden.

Hiram Fink war ums Leben gekommen.

Als Anna davon erfahren hatte, war ihr, als hätte sie ein Strudel in ein schwarzes tiefes Nichts gerissen. Was danach geschah, verblasste in ihrer Erinnerung, als hätte sich das Geschehene in Annas Kopf die dunkelste Ecke ausgesucht, um sich dort zu verstecken.

Am schlimmsten aber war die Beerdigung gewesen und an die konnte sich Anna noch ganz genau erinnern. Sie hatte in einer kleinen Kapelle stattgefunden, ohne Sarg, denn Hiram Finks Leiche war nie gefunden worden. Es war ganz seltsam gewesen, jemanden zu verabschieden, der nicht da war. Deshalb glaubte Anna nicht an den Tod ihres Vaters. Einen so schrecklichen Gedanken ließ sie einfach nicht zu. Es gab keinen Beweis dafür. Leute, die sie nicht kannte, hatten ihr zu erklären versucht, dass ihr Vater nie mehr zurückkommen werde. Doch was wussten *die* schon? Hiram Fink war ein starker und kluger Mann und wäre nicht einfach so gestorben! Und in dieser Kapelle hatte ihr Vater nicht tot vor ihr gelegen. Nur das hätte Anna davon überzeugt, dass Hiram Fink nicht mehr am

Leben war.

Aber wenn er nicht tot war, weshalb kam er dann nicht mehr nach Hause? Warum tauchte er nicht einfach plötzlich wieder neben ihrem Bett auf, um sich zu entschuldigen, dass er so lange weg gewesen war? Je mehr Zeit verging, um so mehr ertappte sich Anna dabei, dass auch sie begann, an den Tod ihres Vaters zu glauben. Und das tat ihr stärker weh als alles andere.

Was den beiden zusätzlich zu schaffen machte, war, dass ihnen Hiram Fink nichts hinterlassen hatte. Nicht, dass er seinen Besitz jemand anderem vererbt hatte, nein, er besaß schlicht und einfach gar nichts. Das Einzige, was ihnen von Hiram geblieben war, war der rote Koffer, der jetzt Anna gehörte, und eine alte kaputte Taschenuhr, die Linda immer bei sich trug.

Doch nur zwei Monate nach der Beerdigung hatte sich das Schicksal erneut gegen Anna und Linda gewendet: Das Wenige, das sie besessen hatten, war bei einem Einbruch gestohlen worden und nur kurz darauf hatte Linda auch noch ihre Stelle als Mathematiklehrerin verloren. Linda hatte sich zwar redlich um eine neue Stelle bemüht, doch ohne Erfolg. Als sich dann ihre Ersparnisse dem Ende zu neigten, waren sie gezwungen gewesen, zu Tante Mathilde zu ziehen, mit der sie sich gar nicht gut verstanden. Die hatte nämlich keine Möglichkeit ausgelassen, ihnen vorzuhalten, wie nutzlos sie doch waren.

Dann, vor einigen Tagen, war etwas geschehen, das ihr Leben mit einem Schlag vollkommen umkrepeln sollte. Sie hatten einen Brief von einem Notar namens Ribbeldip erhalten. In dem Brief stand in knappen Sätzen, dass sie ein Haus in Taustadt geerbt hätten und sich am 1. September in seiner Kanzlei einfinden sollten.

Tante Mathilde hatte nicht anders gekonnt, als ihnen die Vorfreude mit neidischen Sticheleien zu versalzen. Diese lächerliche Erbschaft sei doch nichts anderes als ein übler Scherz oder Bauernfängerei, hatte sie gespöttelt, wenn Anna und Linda auch nur den Anflug von Vorfreude hatten durchblicken lassen. Und sie hatte nicht einmal so Unrecht, denn in dem Brief stand weder, von wem sie das Haus geerbt hatten, noch eine Telefonnummer des Notars. Der Briefkopf enthielt lediglich die Adresse der Kanzlei. Und so hatten sie ihr letztes Geld zusammengekratzt, sich zwei Fahrkarten nach Taustadt gekauft und waren mit einem zwiespältigen Gefühl im Magen in den Zug gestiegen.

Nun, da Anna an einem ungenießbaren Brot kaute, begleitet vom unappetit-

lichen Schnarchen des schnauzbärtigen Mannes und der unförmigen Landschaft, die vorbeiflitzte, kamen ihr allerlei unangenehme Gedanken: Was, wenn die ganze Sache tatsächlich nur ein Scherz war? Wie würden sie und ihre Mutter wieder zurückkommen? Und was in aller Welt würde Tante Mathilde sagen, wenn sie erschöpft und abgekämpft vor ihrer Tür stehen würden, mit der Bitte, wieder bei ihr wohnen zu dürfen. Anna bekam eine Gänsehaut und ihr spärlicher Appetit verabschiedete sich endgültig.

Sie warf das Brot in den Abfallbehälter, ohne dass ihre Mutter es bemerkte, und lehnte ihre Stirn an das kalte Glas des Fensters. Es hatte zu regnen begonnen und dicke Tropfen trommelten gegen die Scheibe.

Plötzlich wurde der Zug langsamer.

»Sind wir schon da?«, fragte Anna überrascht.

»Das kann nicht sein«, sagte Linda und spähte in die Dunkelheit hinaus.

Der Zug kam zum Stillstand.

Ihr Waggon befand sich nun genau in der Mitte einer schmalen Eisenbahnbrücke, die über eine hohe Schlucht führte. In der Dunkelheit wirkte die Schlucht wie ein bedrohlicher schwarzer Schlund.

»Das kann doch unmöglich der Bahnhof von Taustadt sein«, flüsterte Linda beklommen und setzte sich wieder auf den Sitz bei der Abteiltür. »Hoffentlich geht's bald weiter!«

Anna starrte in die Tiefe. Große Tannen krallten sich an den steilen Felswänden fest und allerlei knorriges Gestrüpp wucherte zwischen riesigen Steinblöcken. Ein Fluss, dessen Wasser sich schwarz wie Pech ins Tal ergoss, wirkte wie ein glitschiger, dreckiger Wurm, der in den unmöglichsten Windungen aus dem Berg kroch.

»Das ist die Wolfsschlucht!«

Anna zuckte zusammen. Der schnauzbärtige Mann schlief nicht mehr, sondern saß laut gähmend auf seiner Pritsche.

»Geht gleich weiter. Der Zug hält hier nur, weil der Tunnel, durch den wir gleich fahren werden, eingleisig ist und der entgegenkommende Zug Vorfahrt hat.«

»Gott sei Dank«, sagte Linda erleichtert. »Es wäre furchtbar, so hoch über einer Schlucht steckenzubleiben.«

Der Mann stand auf und stemmte seine Hände in den Rücken, um sich durchzustrecken. Wieder gähnte er laut und ein Dorf gelber Zähne erschien in seinem

Mund. Angewidert wandte Anna ihren Blick wieder der Schlucht zu.

»Unheimlich, was?«, sagte der Mann, als er sich wieder hingesezt hatte.

Anna zuckte mit den Schultern, ohne ihn anzusehen.

»Die Schlucht führt bis nach Taustadt, ist aber völlig unbegehrbar. Trotzdem versuchen es einige immer wieder, bis zur Quelle der Schlundmaul zu kommen.«

»Schlundmaul?«, fragte Anna, ohne den Blick von der Schlucht abzuwenden.

»Das ist der Fluss, der durch Taustadt fließt«, fuhr der Mann fort. »An der Quelle soll es einen Schatz geben, der von irgendwelchen Berggeistern bewacht wird, oder so 'n Quatsch. Das sind natürlich Ammenmärchen, die sich die Leute seit Jahren in den Kneipen erzählen. Reiner Unfug! Aber es gibt immer wieder irgendwelche Spinner, die denken, dass da was Wahres dran ist, was erleben wollen und dann auf Schatzsuche gehen. Soviel ich weiß, hat es noch keiner geschafft; haben sich alle das Genick gebrochen und sind zurück nach Taustadt gespült worden. Mich würden da keine zehn Pferde raufscheuchen.«

Anna schauderte.

»Ihre Horrorgeschichten interessieren uns nicht!«, dröhnte Linda aus ihrer Ecke.

Der Mann stieß ein heiseres Lachen aus und verschwand mit einer Schachtel Zigaretten im Seitengang des Waggons. Anna und Linda tauschten angewiderte Blicke aus.

»Ekelhafter Typ«, fauchte Linda in Richtung des Mannes. Dann beugte sie sich zu Anna und kniff ihr in die Seite. »Der ist doch selber ein Berggespenst!«

Anna lächelte tapfer und blickte wieder aus dem Fenster.

Was war denn das?

Zwischen einem großen Felsen und einer besonders verkrüppelten Tanne tauchte plötzlich eine Gestalt auf. Es war ein großer Mann, der von Kopf bis Fuß grün gekleidet war. Auf seiner linken Schulter saß ein schwarzes Eichhörnchen und über der rechten Schulter hing ein großer Sack, in dem sich irgend etwas heftig bewegte.

»Schau mal, da«, sagte Anna aufgeregt. »Da ist ein Mann in der Schlucht!«

»Wie bitte?«, fragte Linda ungläubig und setzte sich Anna gegenüber, um einen Blick auf diese Entdeckung zu werfen. »Hat der Typ vorhin also doch keinen Unsinn erzählt? Wo ist denn dieser Mann?«

Sie blickte neugierig nach unten.

»Ganz nah am Fluss, bei der komischen Tanne da«, erklärte Anna und versuch-

te, so genau es ging in die Richtung des Mannes zu zeigen.

»Es ist so dunkel. Man sieht ja gar nichts. Welche Tanne denn?«, fragte Linda gespannt.

»Na, da! Es ist die einzige Tanne, die nicht gerade ist. Der Stamm hat so eine komische Zickzack-Form.«

Linda verengte ihre Augen zu Schlitzern, um in der Dunkelheit besser sehen zu können.

»Ich glaube, ich seh sie! Ist es die, die über den Fluss gebogen ist?«

»Ja, genau«, bestätigte Anna. »Und gleich links neben ihr steht der Mann. Er hat ein Eichhörnchen auf der Schulter und einen Sack, in dem irgendein Tier oder so was drin ist. Komisch, nicht?«

»Du, ich sehe da nichts«, sagte Linda enttäuscht. »Du musst dich irren. Es ist viel zu dunkel, um wirklich etwas erkennen zu können.«

»Nein, nein! Ganz sicher!« Anna wurde ungeduldig. »Da! Jetzt bewegt er sich!«

Und tatsächlich: Der seltsame Mann machte mächtige Sätze über den Fluss und dann von Fels zu Fels. Dabei bewegte er sich so sicher und flink, dass Anna der Atem stockte. Jeden Augenblick erwartete sie, dass der Mann auf den vom Regen rutschig gewordenen Felsen ausgleiten und sich das Genick brechen würde. Und dann würde auch er nach Taustadt gespült. Aber das Gegenteil war der Fall. Mit unglaublicher Sicherheit hüpfte der Mann mit seinem Eichhörnchen und dem Sack die Schlucht hinauf. Es sah fast so aus, als wäre er ein Felsbrocken, der anstatt hinab-, die Schlucht hinaufpolterte. Nach einem besonders weiten und beeindruckenden Sprung über den Fluss blieb der Mann wieder stehen und sah sich um.

»Hast du gesehen, wie der gehüpft ist?«, keuchte Anna, vor Spannung ganz zittrig.

»Hör bitte auf, ja?«, sagte Linda streng und blickte ihre Tochter mit verschränkten Armen an. »Da ist nichts! Gar nichts!«

»Ganz bestimmt!«, versicherte Anna und klopfte mit dem Finger aufgeregt gegen die Scheibe.

Noch einmal ließ sich Linda erweichen, nach unten zu schauen, doch auch diesmal erkannte sie nicht das Geringste.

»Na gut«, sagte sie dann ruhig, aber sichtlich gereizt, »fast hätte ich dir geglaubt. Aber nun ist Schluss! Ich habe keine Lust auf deine Scherze! Oder soll

ich glauben, mit meiner Tochter stimme etwas nicht?«

»Aber ...«

Linda warf ihrer Tochter einen Blick zu, der klar zum Ausdruck brachte, dass jedes weitere Wort überflüssig war. Dann setzte sie sich wieder an ihren Platz.

Dass Linda ihr nicht glaubte, obwohl sie die Wahrheit gesagt hatte, machte Anna wütend. Aber das war schon öfter der Fall gewesen. Schon häufig hatte Anna Dinge gesehen, die für andere Menschen unsichtbar zu sein schienen. In den Augen der Leute waren das alles nur Hirngespinnste und sie lästerten hinter vorgehaltener Hand, Anna sei krank. Kein anderes Kind wollte mit ihr etwas zu tun haben. Natürlich besitzen viele Kinder eine überbordende Fantasie, aber die war nie so spektakulär und befremdlich wie Annas Entdeckungen. Jeder, dem sie diese Entdeckungen zeigen oder schildern wollte, reagierte mit einem verdrießlichen Gesichtsausdruck und wandte sich von ihr ab, als hätte sie eine ansteckende Krankheit. Es bereitete Anna großen Kummer, dass sie von niemandem ernst genommen wurde. Und manchmal, selten zwar, jedoch für Anna schmerzlich bewusst, dachte auch Linda Fink, dass mit ihrer Tochter etwas nicht stimme.

Annas Äußeres trug zu diesem verletzenden Urteil nicht unbedingt vorteilhaft bei. Sie war zwar ein hübsches Mädchen, doch hatte sie geradezu unheimlich große blaue Augen, die einen zu durchbohren schienen. Ihr gerades schulterlanges Haar war pechschwarz und sie war sehr dünn. So dünn, dass Linda sie schon zu einem Arzt geschleppt hatte, der jedoch keine körperlichen Mängel bei ihr feststellen konnte. Im Gegenteil: Anna strotzte nur so vor Kraft und Gesundheit.

Der Einzige, der sie nie auch nur einen Augenblick in Frage gestellt hatte, war ihr Vater Hiram gewesen. Ihm hatte Anna alles anvertrauen können, was in den Augen anderer Ausgeburten krankhafter Zwangsvorstellungen waren. Auch er schien Dinge gesehen zu haben, die augenscheinlich nicht existieren konnten. Doch Anna wusste nicht, ob er dabei geschwindelt hatte, um ihre Laune zu heben, oder ob er tatsächlich irgendetwas Außergewöhnliches gesehen hatte.

Und genau in solchen Situation wie jetzt vermisste Anna ihren Vater mehr als irgendwann sonst.

Anna verscheuchte diese traurigen Gedanken und beschloss, nicht weiter auf ihre Mutter einzureden, die nun gelangweilt in einer Zeitung blätterte, die im Abteil auf dem Boden gelegen hatte. Statt dessen interessierte es sie, wie es mit dem Mann in der Schlucht weiterging.

Als sie aber wieder aus dem Fenster blickte, war der Mann verschwunden.

Aufgeregt suchte sie den Fluss ab und entdeckte ihn auf einem höher gelegenen Felsen wieder.

Er streichelte sein Eichhörnchen.

Auf einmal flog ein großer Adler in die Schlucht und landete neben dem Mann auf einem abgestorbenen Baumstamm. Der Mann beugte sich zu dem mächtigen Vogel hinunter und Anna schien es, als ob die beiden miteinander redeten. Dann, wie vom Blitz getroffen, stieß sich der Mann von seinem Felsen ab und verschwand pfeilschnell in den dunklen Schatten der Bäume. Der Adler erhob sich wieder in die Luft und Anna verfolgte mit angehaltenem Atem seinen majestätischen Flug.

Anna liebte Vögel, besonders Adler. Oft hatte sie zusammen mit ihrem Vater diese wunderbaren Bewohner des Himmels beobachtet und sie in ihren Gedanken in ferne unbekannte Länder begleitet. Sie wusste sofort, um welche Art Adler es sich handelte: Es war ein Kaiseradler. Die Federn auf seinem Kopf glänzten golden, dass es beinahe so aussah, als trüge er eine Krone. Sein übriges Gefieder schimmerte graubraun und seine weissen Schulterflecken verstärkten nur noch den Eindruck von Erhabenheit. Beim Anblick des Adlers kam Anna ein Gedicht ihres Vaters in den Sinn, das er ihr immer wieder vorgetragen hatte und sie mittlerweile auswendig konnte:

*Wär ich ein Vogel, so würd ich gern ein Adler sein
Flög wie ein König in das weite Himmelsreich hinein
Fern ab von des Menschen Hohn
Der Wind wär mein Weg, eine Wolke mein Thron
Und einen Namen würd ich mir geben
Adolar würd ich heissen und fortan in Freiheit leben*

Wie sehr wünschte sich Anna, ebenfalls fliegen zu können. Einfach in die Höhe zu steigen, durch unendliche Wolkenlandschaften zu gleiten, weit weg von allen, die mit dem Finger auf sie zeigten und sie auslachten. Doch sie wusste genau, dass das nicht möglich war. Sie verlor den Adler aus den Augen, denn auch er verschwand in den langen Schatten des Morgengrauens.

Enttäuscht sank Anna in ihren Sitz zurück.

In diesem Moment kam der schnauzbärtige Mann zurück ins Abteil und setzte sich auf seinen Platz. Einen Augenblick später rauschte der entgekommene

Zug auf dem Nachbargleis vorbei.

»Jetzt geht's weiter«, sagte der Mann fröhlich, die bösen Blicke von Linda und Anna völlig ignorierend. Mit einem lauten Rumpeln setzte sich ihr Zug wieder in Bewegung.

»Na endlich!«, stöhnte Linda erleichtert. Sie blickte zu ihrer Tochter und setzte ein entschuldigendes Lächeln auf. Anna spürte, dass es ihrer Mutter leid tat, sie so angeschnauzt zu haben, und sie lächelte zurück. Auch sie wollte den ersten Tag in einer Stadt, die vielleicht ihr neues Zuhause werden sollte, nicht mit einem Streit beginnen.

Aber wieso sah sie Dinge, die anscheinend nicht existierten? Hatte sie sich das alles nur eingebildet? Unmöglich! Wenn sie sich den Mann in der Schlucht nur eingebildet hatte, hätte sie ihn immer sehen müssen und hätte nicht beim zweiten Mal, als sie nach unten geblickt hatte, nach ihm suchen müssen. Und wer war dieser Mann? War er etwa einer dieser Abenteurer, von denen der schnauzbärtige Mann erzählt hatte? Dann musste ja an der Geschichte mit dem Schatz und der Schlundmaul etwas Wahres sein. Und was steckte in dem Sack?

Oder hatte sie sich das alles tatsächlich nur eingebildet? Hatten die Leute am Ende etwa doch Recht, wenn sie behaupteten, sie sei krank? All diese Fragen summten wie lästige Fliegen in ihrem Kopf herum, aber keine Antwort konnte sie wieder verscheuchen. Das Einzige, was Anna wusste, war, dass es niemanden gab, der ihr eine Antwort geben konnte. Und das machte sie traurig.

In ihrem Innern war es so dunkel wie in dem Tunnel, in den sie nun fuhren.

Karl

In dem kleinen Bahnhof von Taustadt, einem alten roten Backsteingebäude mit hübschen weißen Fensterrahmen, herrschte schon seit dem frühen Morgen reger Betrieb. Es hatte aufgehört zu regnen und auf dem einzigen Gleis stand der Zug aus Freibach.

Überall tummelten sich Fahrgäste, die achtlos Papiertüten oder Zigarettensammel auf den Boden warfen und die Gepäckwagen nach dem Gebrauch einfach stehen ließen. Einige Raben flatterten umher und pickten alles auf, was nicht niet- und nagelfest war. Der alte Bahnhofsvorsteher hatte alle Hände voll

zu tun und eilte – so gut ihn seine Beine eben trugen – von einer Ecke zur anderen, um die Leute zurechtzuweisen oder ihnen Auskunft zu geben.

»Nein, mein Herr, wir haben keinen Getränkeautomaten! – Der Fahrkartenschalter ist dort hinten links! – Würden Sie bitte Ihren Müll in die dazu vorgesehene Abfalleimer werfen? – Der Zug fährt pünktlich ab, machen Sie sich keine Sorgen! – Nein, der Speisewagen ist noch geschlossen! – Nein, ohne Halt nach Mandelheim, meine Dame!«

Er hasste diesen Tag. Immer montagmorgens geriet alles außer Rand und Band und der Bahnhof sah jedesmal aus, als wäre ein Wirbelsturm über ihn hinweggefegt.

Nachdem der Bahnhofsvorsteher den letzten Fahrgast bedient, den letzten Abfall entsorgt und die frechen Raben verscheucht hatte, lehnte er sich erschöpft an die Orientierungstafel. Ein hagerer, elegant gekleideter Mann stand davor.

»Nun sehen Sie sich dieses Gesindel an«, schimpfte der Bahnhofsvorsteher. »Da kümmert man sich tagaus, tagein darum, dass der Bahnhof anständig aussieht, nur damit solche ...«

Er verstummte, denn der hagere Mann starrte ihn durchdringend und streng an, als wäre er gerade bei etwas sehr Wichtigem gestört worden. Der Bahnhofsvorsteher fühlte sich augenblicklich bedroht und er wich ängstlich einen Schritt zurück.

Der Mann hatte kurzes, blaugraues Haar, das streng nach hinten gekämmt war. Besonders auffallend waren seine Ohren, aus denen schwarze fingerlange Haare wucherten. Doch was den Bahnhofsvorsteher am meisten schaudern ließ, waren die Augen. Eisblaue Augen, welche einem körperliche Schmerzen zufügen konnten. So jedenfalls kam es dem Bahnhofsvorsteher vor.

Nach Luft ringend wich er dem stechenden Blick dieser kalten Augen aus. Der Mann sagte nichts, drehte sich dann auf dem Absatz um und verschwand.

»Verdammtes Gesindel!«, brummelte der Bahnhofsvorsteher keuchend, als er sich wieder gefasst hatte. Mit einer abschätzigen Handbewegung stampfte er davon, irgendwohin, wo er was zu tun hatte.

Anna hatte diese seltsame Begegnung unbemerkt beobachtet. Sie bewachte, nachdem sie mit ihrer Mutter aus dem Zug gestiegen war, die Koffer, während Linda einen Gepäckwagen suchte. Die Orientierungstafel war nicht weit von ihr entfernt, so dass sie ganz genau hatte mitverfolgen können, wie der Bahnhofsvorsteher den hageren Mann angeredet hatte, verstummt und dann wütend

davongeeilt war. Und während dieser Zeit war etwas geschehen, was ihr einen gewaltigen Schauer über den Rücken getrieben hatte. Es hatte sich angefühlt, als ob eiskalte, messerscharfe Zähne langsam in ihre Lungen beißen würden. So etwas hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nicht gespürt.

Aber vielleicht waren es auch die vergangenen Ereignisse, die sie so frösteln ließen. Sie hatte immerhin die ganze Nacht in einem engen muffigen Zugabteil verbracht.

»So, ich glaube, wir haben uns ein Frühstück redlich verdient!«

Anna zuckte zusammen. Ihre Mutter stand neben ihr und stemmte den schwarzen Koffer auf den Gepäckwagen, den sie erobert hatte.

»Hätte nicht gedacht, dass so viele Leute hier aussteigen«, sagte Linda beiläufig, als sie sich erschöpft auf den Weg zum Bahnhofsrestaurant machten.

Anna dachte an etwas anderes. Sie dachte an den hageren Mann von der Orientierungstafel. Ein eiskalter Windhauch wehte ihr um die Ohren und sie war froh, als sie endlich das Restaurant erreichten.

Anna stieß einen erlösenden Seufzer aus, als sie sich an einem Tisch ganz hinten im Raum niederließen. Während Linda die Speisekarte nach einem brauchbaren Frühstück durchstöberte, ließ Anna ihren Blick durch das Restaurant wandern.

Außer ihnen befand sich nur noch ein älterer, sehr dicker Mann mit schütterem Haar im Raum, der einen grauen gestreiften Anzug trug und mit ernster Miene die Morgenzeitung las. Hin und wieder schüttelte er seinen dicken Kopf und schnaufte besorgt durch die Nase. Offensichtlich machte ihm die Lektüre der Zeitung nicht sonderlich Spaß.

Gab es denn in dieser Stadt niemanden, den man nicht gleich auf den ersten Blick unsympathisch fand?

»Haben die Kuchen oder so was auf der Karte?«, fragte Anna, um die unangenehmen Eindrücke aus ihrem Kopf zu verscheuchen.

»Ja«, sagte Linda. Sie blätterte eine Seite der Speisekarte zurück. »Was wäre dir lieber: Apfelkuchen, Zwetschgenstrudel oder Mandelkuchen?«

Anna bekam den letzten Satz ihrer Mutter nicht mehr mit, denn in der Eingangstür zum Restaurant stand ein Mann, der sich langsam im Raum umsah.

Annas Körper verkrampfte sich.

Es war der Mann von der Orientierungstafel.

»Anna?« Linda wartete mit vorgestrecktem Kopf auf eine Antwort ihrer Tochter.

»Was?«, fragte Anna gedankenverloren. »Hast du was gesagt?«

»Ob du lieber Apfelkuchen, Zwetschgenstrudel oder Mandelkuchen essen möchtest?«, fragte Linda und lächelte sie mit hochgezogenen Augenbrauen an.

Endlich bewegte sich der Mann. Er setzte sich an den Tisch hinter dem dicken Zeitungsleser.

»Apfelkuchen, Zwetschgenstrudel oder Mandelkuchen?«, wiederholte Linda ihre Frage nun ein wenig energischer.

»Ja, gerne«, sagte Anna, während sie versuchte, so unauffällig wie möglich den Mann zu beobachten. Unruhig rutschte sie auf ihrem Stuhl hin und her.

»Anna, ich bitte dich! Was soll das?«

Anna sah wieder zu ihrer Mutter. Linda hatte die Speisekarte zur Seite gelegt und musterte sie mit verschränkten Armen.

»Nichts, nichts! Entschuldigung! Was war das? Apfelkuchen? ... Ja, ja! Das nehme ich!«, sagte Anna, als sei nichts gewesen.

Linda beugte ihren Kopf über den Tisch. »Stimmt etwas nicht?«

»Nein, alles in Ordnung! Ich habe nur den dicken Mann beobachtet, der dort hinten Zeitung liest. Sieht richtig doof aus, nicht?«, redete sich Anna mit einem gestotterten Kichern heraus.

Linda drehte ihren Kopf unauffällig nach hinten, um herauszufinden, wen ihre Tochter doof fand. Ihr Blick fiel auf den dicken Mann mit der Zeitung, der wiederum verächtlich schnaufte.

»Naja«, sagte sie dann, als sie sich wieder umdrehte. »Aber ... uäh! ...«, flüsterte sie mit einem Gesicht, als ob sie gerade einen Löffel Ohrenschmalz in den Mund genommen hätte, »...hast du den Typen hinter ihm gesehen? ... Der ist ja zum Fürchten!«

Was du nicht sagst, dachte Anna. Sie nahm die Speisekarte, spähte jedoch über den Rand hinweg hinüber zum Mann. Anna schätze ihn auf etwa dreissig Jahre, also noch nicht richtig alt. Was aber den beängstigenden Eindruck hinterließ, war, dass er die Ausstrahlung eines griesgrämigen alten Mannes besaß. Anna fragte sich, welche schrecklichen Erfahrungen ihn äußerlich so hatten altern lassen.

Linda, für die die Welt wieder in Ordnung war, versuchte einen Kellner, der gerade den Raum betreten hatte, zu sich zu locken. Mit schlurfenden Schritten trat er an ihren Tisch.

»Ja, bitte?«, fragte er, ein Gähnen unterdrückend.

Linda bestellte für sich einen Mandelkuchen und einen Pfefferminztee, für Anna den Apfelkuchen und einen Schwarztee. Während der Kellner die Bestellung notierte, schielte Anna hinter seinem Rücken nach vorne.

Der unheimliche Mann saß regungslos auf seinem Stuhl und starrte aus dem Fenster. Es sah sogar so aus, als würde er nicht mal atmen. Anna spürte, wie ihr wieder eisige Kälte in den Magen kroch.

Nachdem der Kellner ihre Bestellung aufgenommen hatte, schleppte er sich laut gähnend davon, um weitere Bestellungen entgegenzunehmen. Beim Tisch des unheimlichen Mannes blieb er stehen. Der regte sich immer noch nicht, doch Anna erkannte, wie sich sein Mund langsam bewegte. Der Kellner verbeugte sich und verschwand in der Küche.

Nach einer Weile kehrte er mit einem Tablett zurück, auf dem Anna ihre Bestellung erkannte, aber auch ein Glas Wasser. Das Glas stellte er mit einer weiteren Verbeugung auf den Tisch des Mannes. Dann näherte er sich Anna und Linda.

Während der Kellner Kuchen und Getränke servierte, beugte sich Anna ein wenig zur Seite, um beobachten zu können, was der Mann nun tun würde.

Langsam hob er seine linke Hand, an dessen Zeigefinger ein großer Ring aus Glas steckte. Mit der rechten Hand öffnete er den Ring und ließ ein gelbes Pulver ins Glas rieseln. Sofort färbte sich das Wasser darin blutrot. Anna stockte der Atem. Der Mann verschloss den Ring wieder und trank das Glas in einem Zug leer.

Dann geschah etwas Unglaubliches: Die langen Haare, die dem Mann aus den Ohren wuchsen, verschwanden.

Anna konnte nicht glauben, was sie gerade gesehen hatte. Doch bevor sie sich darüber Gedanken machen konnte, blickte ihr der Mann direkt in die Augen, als spürte er, dass sie ihn beobachtete. Sein kalter Blick durchbohrte sie. Ihre Augäpfel fühlten sich wie Eiswürfel an. Tausend kleine Eiszapfen bohrten sich durch ihren Magen. Die Kälte schien sich von innen durch ihren Körper zu fressen. Anna verbarg das Gesicht schützend hinter ihren Händen und krümmte sich zusammen.

»Ist dir schlecht, mein Schatz?«, fragte Linda besorgt, als sie Annas merkwürdiges Verhalten bemerkte. Es dauerte einen Augenblick, bis Anna es wagte, die Augen wieder zu öffnen und zwischen den Fingern ihre Mutter anzusehen.

»Nein! Alles in Ordnung«, keuchte sie leise. »Ich bin nur immer noch sehr

müde ... und ... mir ist ein wenig kalt!«

»Hoffentlich wirst du nicht krank!«, sagte Linda beunruhigt und legte ihre Hand auf Annas Stirn.

»Gott, deine Stirn ist ja eiskalt! Und du zitterst wie Espenlaub!«

»Es geht schon! Ich bin wirklich nur müde«, sagte Anna und zog ihren Kopf trotzig zur Seite. Da bemerkte sie, dass der Mann verschwunden war.

Warme Erleichterung wanderte durch ihren Körper.

»Nichts da!«, sagte Linda knapp und stand auf. Hastig öffnete sie den roten Koffer und holte einen dicken Wollpulli heraus.

»Mir geht's wirklich gut!«

Linda duldete keinen Widerspruch und Anna zog sich den Pullover murrend an.

»Nach dem Tee gehen wir sofort zu diesem Notar!«

Obwohl dies eine Aufheiterung hätte sein sollen, fühlte sich Anna keineswegs besser. Von Vorfreude auf eine neue Zukunft konnte nun keine Rede mehr sein. Sie rührte lustlos in ihrem Tee herum und blickte trotzig zu ihrer Mutter. Aber die stemmte nur ihre Hände in die Hüften und blickte sie mit einer Mischung aus Strenge und Besorgnis an.

Nachdem sie schweigend zu Ende gefrühstückt hatten, gingen sie hinaus vor den Bahnhof, um ein Taxi zu suchen. Leider war weit und breit keines zu sehen. Linda blieb nichts anderes übrig, als sich auf die Suche nach einer Telefonzelle zu machen, um eines zu bestellen.

Wieder musste Anna die Koffer bewachen. Erschöpft setzte sie sich auf die einzige Bank, die inmitten eines lieblos gepflegten Blumenbeets stand. Die Raben, die der Bahnhofsvorsteher zuvor vom Bahnsteig verscheucht hatte, stocherten nun einige Meter entfernt in einem Abfalleimer nach weggeworfenen Essensresten herum.

Die Zeit floss zäh dahin und Anna versuchte, für das vorhin Gesehene irgendeine logische Erklärung zu finden. Die einzige Lösung schien zu sein, dass sie sich das alles nur eingebildet hatte. Doch damit konnte sie sich nur schwer abfinden, war sie doch felsenfest davon überzeugt, keiner Sinnestäuschung auf den Leim gegangen zu sein. Das alles war so frustrierend, dass sie resigniert den Kopf hängen ließ.

Der Boden unter ihren Füßen begann leicht zu zittern.

Anna schüttelte den Kopf, denn zunächst dachte sie, ihr wäre immer noch schwindlig. Doch dann bewegte sich der Boden wieder, diesmal aber heftiger.

Das war keine Einbildung. Irgend etwas war dort unter der Erde. Anna zog ängstlich ihre Knie hoch. Was war denn das? Irgendein Tier? Plötzlich wurde die Erde von unten aufgeschüttet, zur Seite geschoben und es erschien ...

... der Kopf eines Mannes.

Der Kopf hatte ganz kurzes, schwarzes Haar. Auf der spitzen Nase saß eine unglaublich dicke Brille, die seine braunen Augen bis ins Unermessliche vergrößerte. In der Mitte der Stirn erhob sich eine mächtige Beule. Schnüffelnd blickte der erdverschmierte Kopf nach allen Seiten.

Anna erstarrte vor Schreck. Das war doch nicht normal!

»Hallo, ich bin Karl, ja, ja«, sagte der Kopf mit piepsender Stimme. »Willkommen, willkommen! War die Reise anstrengend?«

Anna rührte sich nicht. Hatte der Kopf gerade mit ihr gesprochen? Wieder schüttelte sie sich, denn das konnte sie doch nur träumen. Oder etwa nicht?

»Ist anstrengend, sich unter einer Stadt zu bewegen, kann ich dir sagen. Ständig stößt man sich an Abflussrohren und Kellerwänden den Kopf an. Das ist sehr unangenehm. Und dass ich keinen Späher mehr habe, macht die Sache ja auch nicht einfacher, nein, nein«, sagte der Kopf namens Karl, ohne Annas verdutztes Gesicht zu beachten. »Nun, wie auch immer! Jetzt hab ich dich ja endlich gefunden, nicht wahr?«

Anna war zu verstört, um irgend etwas zu erwidern. Sie saß nur da und glotzte den Kopf an, der wie ein verlorengegangener Fußball vor ihr lag.

»Scheinst nicht gerade gesprächig zu sein, was?«, sagte Karl. »Na, egal! Jedenfalls wollte ich der Erste sein, der dich begrüßt, bevor du die anderen triffst. Soll niemand behaupten, Karl gäbe sich keine Mühe. Karl ist immer zur Stelle, Karl ist zuverlässig. Ja, ja!«

»Aha!«, war das Einzige, was Anna hervorbrachte.

»Hör zu, Mädchen!« Karl streckte seinen Kopf in die Höhe. »Egal, was dir die anderen über mich erzählen, das mit der Gürtelschnalle war ein Versehen, ein Missgeschick sozusagen. Hätte jedem passieren können, mit Sicherheit.«

Anna verzog das Gesicht. Einerseits, weil sie kein Wort von dem verstand, was dieser Karl von sich gab, andererseits, weil ihr die Situation mehr als unheimlich war.

»Aber lassen wir das. Es tut jetzt nichts zur Sache.« Karl schaute prüfend nach allen Seiten, wohl, um sicher zu gehen, dass niemand sie beobachtete.

»Wichtiger ist, dass du dich so schnell wie möglich zurechtfindest. Karl weiß

Bescheid, musst du wissen. Karl ist klug und gewitzt. Karl weiß, was vor sich geht, man kann ihm nichts vormachen.« Sein Blick blieb am roten Koffer haften. »Na, wie ich sehe, hast du den Flügelwind. Das ist ja schon mal die halbe Miete, wie man bei euch so schön sagt.«

»Flügelwind?«, fragte Anna verblüfft.

»Na, der rote Koffer da. Sag bloß, du weißt nicht, was es mit ihm auf sich hat.« Anna war sprachlos und zuckte nur hilflos mit den Schultern.

»Meine Güte! Weißt du überhaupt, um was es hier geht, Mädchen?« Karl sah sie mit fordernden Augen an. »Ich hoffe doch, dass du wenigstens schon einen Späher hast?«

»Es ... es tut mir leid, Herr Karl«, stotterte Anna nervös. »Aber ich habe überhaupt keine Ahnung, wovon Sie reden.«

Karl schüttelte wütend seinen Kopf. Kleine Käfer fielen aus seinen Ohren, die aufgeregt in alle Richtungen flohen. Anna juckte es bei diesem Anblick am ganzen Körper.

»Hör zu, Mädchen«, sprach Karl weiter, als er sich wieder beruhigt hatte. Seine Stimme war leise, aber sehr bestimmt. »Es kommen schlimme Zeiten auf uns zu und ich verstehe nicht, weshalb du nicht vorbereitet bist. Das wirft ein schlechtes Licht auf Conrad, ja, ja. Und keiner kann das besser beurteilen als ich. Karl weiß Bescheid, ja, ja!« Karl machte eine Pause und sein Gesicht nahm einen stolzen Ausdruck an. »Jedenfalls ...«, fuhr er fort, »... steht es schlimmer, als ich dachte. Siehst du die Raben dort drüben?«

Er deutete mit seiner Nase auf den Abfalleimer. Anna folgte Karls Blick und sah, dass die Raben aufgehört hatten, im Müll herumzustochern. Statt dessen saßen sie da und beobachteten aufmerksam, was vor sich ging. Anna hatte ein mulmiges Gefühl, denn von diesen Tieren ging etwas Böses aus, etwas, was nach ihr greifen wollte. Noch nie hatte sie beim Anblick von Vögeln so etwas verspürt und es machte ihr Angst. Als die Raben merkten, dass Anna und der seltsame Kopf sie ansahen, erhoben sie sich laut krächzend in die Luft und verschwanden.

»Die sind schon seit einigen Tagen in Taustadt und lungern die ganze Zeit am Bahnhof herum«, schnaufte Karl verächtlich. »Sie sind zwar feige, aber sehr böseartig. Haben wohl auf dich gewartet.«

»Auf mich gewartet?« Anna zuckte zusammen. »Aber ... wieso denn? Was soll das alles?«

»Jetzt fliegen sie zu ihm und berichten von deiner Ankunft.« Karl sagte das mehr zu sich als zu Anna. »Ja, ja! Es steht schlimm!«

»Herr Karl, was reden Sie denn da?« Anna zitterte nun am ganzen Körper, denn sie verstand überhaupt nicht, was dieser Karl von ihr wollte. »Sie machen mir Angst!«

»Conrad wird sich schon etwas dabei gedacht haben, dich hierher zu bringen. Karl mag Conrad nicht. Nein, Karl hasst ihn sogar ein wenig. Die Gürtelschnalle ... alles ein Missgeschick, alles ungerecht. Aber trotzdem ist Conrad ein kluger Kopf, ja, ja! Trotzdem. Es ist gut, dass ich dich gefunden habe. Ich bin hier, um dir meine Hilfe anzubieten, denn es ist ja wohl offensichtlich, dass du welche brauchst. Karl will dir helfen!«

»Helfen? Wobei denn?« Annas Kopf fing an zu schmerzen. Das alles wurde ihr langsam zu viel.

»Ganz recht, ganz recht! Karl weiß Bescheid, ja, ja! Karl ist kein Taugenichts, Karl ist tüchtig! Wenn ich dir helfe, dann darfst du niemandem etwas davon erzählen, hast du verstanden?«

Anna antwortete nicht. Sie saß nur da und blickte dem Kopf in die Augen. Sie wusste nicht mehr, was sie denken sollte. Verständnislos schüttelte sie den Kopf.

»Du meine Güte!« Karl räusperte sich. »Karl will zurück, will wieder bei den Grenzwächtern dabei sein. Darum will ich dir helfen, aber eigentlich darf ich nicht, darum zu niemandem ein Wort. Begreifst du das?«

Wieder schüttelte Anna den Kopf. Karl verdrehte die Augen und stöhnte auf.

»Na, vielleicht ist das auch besser so«, sagte er leise. »Und jetzt hör mir genau zu, Mädchen. Immer, wenn du von mir Hilfe benötigst, dann stampfe mit einem Fuß zweimal auf den Boden. Karl eilt dann herbei.«

»Wenn Sie meinen, Herr Karl!«, flüsterte Anna hilflos.

»Gut! Bis dahin wünsche ich dir Glück, Mädchen. Denn das wirst du brauchen, ohne Zweifel. Einen Späher zu finden, ist nämlich nicht leicht«, sagte Karl sorgenvoll. »Eigentlich findet dein Späher dich, das dauert seine Zeit und die hast du nicht. Außerdem musst du noch lernen, wie man mit Flügelwind umgeht.«

Er schüttelte noch einmal seinen runden Kopf, versank dann lautlos in der Tiefe und die Erde schloss sich über ihm. Anna senkte ihre Knie und ihre Füße berührten wieder die Stelle, an der sich Karls Kopf befunden hatte. Nichts deutete mehr darauf hin, dass da gerade noch ein Loch im Boden gewesen war.

Anna konnte nicht fassen, was sie gerade erlebt hatte. Das alles war so unglaublich, dass ihre Gedanken anfangen sich immer schneller im Kreis zu drehen, so dass ihr wirklich schwindlig wurde. Gottlob saß sie auf einer Bank, sonst hätten ihre Beine den Halt verloren und sie wäre ohnmächtig geworden.

Ich muss verrückt geworden sein, dachte sie. Die Leute haben Recht: Ich bin krank. Anna hatte schon davon gehört, dass sich Menschen in Traumwelten flüchten, wenn sie mit ihren Problemen nicht mehr fertig werden. Doch warum konnte sie darüber nachdenken? Wenn dem wirklich so wäre, dass sie sich irgendwohin flüchtete, dann hätte diese Begegnung mit Karl doch völlig normal für sie sein müssen. Doch normal war diese Sache ganz bestimmt nicht, das war ihr vollkommen klar.

Anna wurde schlecht.

Linda hatte ihr Telefonat mit der Taxizentrale beendet und kehrte zu ihrer Tochter zurück.

»Das Taxi kommt jeden Augenblick«, sagte sie, ohne zu bemerken, dass Anna ihr gar nicht richtig zuhörte.

»Gut!«, flüsterte Anna, als sich Linda neben ihr auf der Bank niederließ. Sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

Schweigend saßen die beiden nun da, warteten auf das Taxi und hingen jeweils ihren Gedanken nach, die unterschiedlicher nicht sein konnten. Während Linda einen Prospekt über Taustadt, den sie am Bahnhof gefunden hatte, aus ihrer Jackentasche zog, dachte Anna an den Mann und den Adler in der Schlucht, an den hageren Mann im Restaurant, an Karl und die Raben. Und so seltsam und beängstigend ihr das auch vorkam, sie wünschte sich, dass sie ihnen nicht zum letzten Mal begegnet war.